Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 31 (1941)

Heft: 34

Artikel: Aroleid

Autor: Dutti-Rutishauser, Maria

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647669

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Korn — Mehl — — die Ahrenleserin weiß sie zu schätzen, die Gabe Gottes, das tägliche Brot.

Anneli ift fräftiger geworden durch die Landarbeit. Tagsüber half sie gar oft auf dem Schloßgut, beim Ausbreiten des Getreides, beim Häufeln, beim Sammeln. Ganz braungebrannt ist ihr Gesicht, der Nacken und die bloßen Arme. Und rote Fangen hat sie nun.

"Sie ist ein hübsches "Chröttli", denkt die Großmutter und laut sagt sie: "Mir tut das Kreuz so weh. Ich geh' jetzt nach hause — kochen."

"Ich tomme bald nach. Nur noch den Streifen dem Safer

entlang", entgegnet das Mädchen ohne aufzuschauen. "Sie ist ein bübsches "Chröttli", denkt auch der Meisterknecht. "Und schaffen kann sie auch." Er schlendert am Kande des Haserselbes dabin. "Machst nicht bald Feierabend?" frägt er.

"Ich möchte noch gern fertig machen. Morgen muß ich ja wieder fort und Großmutter klagt so über Weh im Rücken."

"So, du gehst wieder in die Stadt zurück. Schade, daß du an der "Sichleten" nicht mehr da bist. Warum bleibst du eigentlich nicht bier?"

"Was sollte ich da tun?" frägt das Mädchen erstaunt.

"He, bei der Großmutter bleiben — und — und bei mir", macht er stotternd.

Unnesi neigt sich noch tiefer über die Stoppeln. Ist ihr Gesicht von der untergehenden Sonne so rot oder —

Der Knecht steht da, die Hände in den Hosentaschen und wartet auf die Antwort. Aber plözlich erhebt sich das Mädchen. "Ich muß heim", und will sich entsernen. Aber der Knecht packt sie am Arm. "Du — gehst du wirklich in die Stadt zurück?"

"Ja. Aber —"

"Uber?"

"Aber ich komm' ein anderes Mal."

"Gelt, du fommst heute abend hinters Haus, zum Holunderstrauch?" bettelt er.

Sie schaut ihm in die Augen. Darin sieht sie, daß er es ehrlich meint. "Ja", lispelt sie und versucht, seine Finger von ihrem Arm zu lösen. Nach einem sesten Druck gibt er sie frei.

Haftig geht sie davon, dem alten Haus zu. Wie ihr Herz klopft! Doch nicht vom raschen Gehen. Sie liebt ihn — das ist es. Und er liebt sie — sie fühlte es am Druck seiner Hand.

Und als sie sich beim Brunnen den fühlenden Wassertrahl über die Arme rieseln läßt, da sinnt sie: "Bor vier Jahren habe ich dem Land den Rücken gekehrt — ging in die Stadt dienen. Warum eigentlich? Sicher nicht nur wegen dem bischen mehr Lohn. Nein, eine gute Partie hoffte ich dort machen zu können. Aber schnell genug habe ich gemerkt, daß in der Stadt so vieles nur Schein ist. Gottsried, der Knecht aber, ist kein "Gschnigleter". Ein kräftiger Bursche ist er und an Leib und Seel gesund. Er wird schon eine Familie durchbringen. — Ja, ich werde auss Land zurückehren — zu ihm."

Uroleid

Von Maria Dutli=Rutishaufer

Daß das Aroleid an einem stillen Ort im Wallis liegt, hat was Gottfried Keller erzählt. Sein Gedicht können wir 10ch fast auswendig. Gegenden, über die berühmte Dichter schrieben, sind, besonders nach dieser Dichter Ableben, sehr besucht. Man will seinen Freunden doch sagen können, daß man dieses Aroleid gesehen hat — das macht sich gut und gibt Zeugnis von der literarischen Höhe, auf der man steht.

Wer aus solchen und ähnlichen Gründen ins Aroleid hinaussteigt, kommt nicht auf die Rechnung. Es gibt ja nicht einmal einen Ansichtskartenskand dort oben — wie soll man da der Belt kundtun können, daß man wirklich die Hütte gesehen hat, vor der die Mutter die Hände rang? Und es hat kein Hotel oben, wo man Wein trinken kann, und die Sennhütten sind am Tage von Menschen und Geistern verlassen. Was gibt es also Besonderes in diesem Aroleid? Lohnt es sich, den Weg von Jermatt her zu machen, um zu sehen, wie da oben wie anderswo im Wallis die Weiler aussterben?

Für die Leute, die nach Dingen jagen, über die sie später lange erzählen können, ist das Aroseid nichts. Die sparen sich die Zeit besser ein und gehen schnurstraks den Weg nach Schwarzsee weiter, von dem sie immerdin sagen können, er sei so und soviel Meter hoch gesegen. Das Aroseid gehört den Menschen, die eine Gegend nicht nach der Höhe bewerten und nicht nach der Bettenzahl ihrer Hotels. Aroseid! Der Name ist Gesang, er birgt in sich eine Melodie, der man nachgeht in stiller Stunde. Aroseid! Das Lied jauchzt nicht, ist keine Tanzweise. Man wird nachdenklich dabei. Es liegt in ihm die Schwere des Lebens dieser Menschen im Wallis, es siegt in ihm leise Trauer und doch wieder die Stärke, mit der das Weib in Gottsried Kellers Gedicht ihr Los getragen.

Aroleid ist keine Ortschaft, nicht einmal ein Weiler. Es ist ein weites Gebiet von Alpen und Weiden, mit verstreuten Hütten, unter dem Aarwald gelegen. Sennen hausen im Sommer auf den Alpen. Sie besorgen ihr Bieh und machen Käse. Im Weiler Zumsee gibt es ein paar Häuser, die aber auch nur

im Sommer bewohnt find. Eine alte, freundliche Frau ift dort oben, und fie erzählt, was die Sennen einem verschweigen:

Ja, das sei nun Aroleid. Zumsee gehöre auch dazu. Und der große Wald auch. Aber eigentlich sei das nur eine Behauptung der Gelehrten, die Karten machen. Im Bolke herrsche die Ansicht, das Aroleid beginne erst unterhalb der Weiden von Zumsee. Aber wenn halt die Fremden einsach das Aroleid gesehen haben und doch nicht weitergehen wollen als dis nach Zumsee. — Schade sei's, denn dort drüben im wirklichen Aroleid, wo noch die Geister umgehen — Ganz geheimnisvosleid, wo noch die Geister umgehen — Ganz geheimnisvoslwerden die Augen der Alten. Kein, mehr dursten sie auch nicht sagen, weil nun neuestens erwiesen sei, daß die Geister überbaupt nie existiert hätten. Im Geheimen allerdings glaubten sie eineweg daran, nur sagen sie es nicht mehr laut.

Es ift gut, den Rat der Alten zu befolgen und einen Nachmittag lang ins Aroleid zu wandern. Man kann sich dort am ftillsten, schönften Ort auf ein Polster von unsagbar bunten Alpenblumen niederlassen und die Aussicht bewundern. Man kann aber auch die Augen zumachen und den Zauber auf sich einwirfen laffen, der bier wie felten andersmo über der Begend liegt. Man finnt dem Namen nach, den diese Matten tragen, dieser traurigen Geschichte vom Mar, der so tiefes Leid gebracht hat dem Beibe, deffen Mann und Kind er ins Berderben stieß. Sonderbar ist der Name, beglückend die Tatsache, daß vor vielen hundert Jahren Menschen hier lebten, die fo viel Sinn und so viel Rlang in ein Wort legen konnten. Wer ftundenlang unter dem ftahlblauen Himmel im Aroleid ge= träumt hat, der erfaßt diesen Sinn und versteht auch, wie es möglich mar, diesen Namen bis auf unsere Zeit zu erhalten. Ihm wird der Zauber offenbar, der diesem durch Liebe und Leid geheiligten Boden innewohnt — er weiß dann auch, daß die Wallifer Geiftergeschichten nicht nur Aberglauben find, fondern pietätvolles Gedenken der Menschen, die hier schafften, fich freuten und ftarben, die aber nicht tot find, weil ihr Beift immer wieder neu geboren wird hier oben, wo man nicht mit den furgen Magen der Tiefe mißt!